

Diskussionsprotokoll No. 27

Tahrir im April

Samstag, 12. November 2011, 15.30 Uhr

Podium: Annekatriin Hendel (Regie)
Werner Ružička (Moderation)

Der letzte Film des Festivals habe seinen Protagonisten, den Schriftsteller Paul Gratzik, in die Galerie des Dokumentarfilmgedächtnisses eingereiht, findet Werner Ružička. Schon die Exposition („gleich setzt es was“) zeige die „milde Unberechenbarkeit“ des Mannes. Annekatriin Hendel kennt Paul Gratzik seit 1988. Sie sei jeden Drehtag behutsam angegangen, als wäre es der letzte, Gratzik habe geglaubt, sie würde ohnehin nie einen Film machen, deshalb sei sie ihr Umgang miteinander sehr offen gewesen – bis auf „das Thema“: seine Tätigkeit als Informant für die Stasi. Mit der Bootsfahrt habe sie eine Situation schaffen wollen, „bei der er nicht weggann“. Doch der „geistesgegenwärtige Uckermärker“ (Ružička) habe wiederum sie, die Filmemacherin, gestellt, Zitat: „Ich hör diese scheiß westdeutschen Filmfragen genau raus.“

Annekatriin Hendel verwendet im Film immer wieder (von ihrem Sohn) gemalte Bilder. Es gebe so viele Filme zur DDR-Geschichte, die mit Archivbildern arbeiten, und diese seien dann oft öde und grau. Ihre, Hendels Erinnerungen seien aber nicht so. Und als sie Gratzik eins der gemalten Bilder (von den Rhododendronblüten in der Badewanne) gezeigt habe, habe er gesagt: „Weißt du, dass ich das mal erlebt habe?“ Ab da habe sie die Idee richtig gefunden.

Auch wenn sein Mienenspiel, Achtung Wortspiel, oft „gratzik“ sei, würden wir Zuschauer seinem Charme verfallen (Hendel: „Im Osten nicht“), findet Ružička, der auch Elemente von DDR-Folklore entdeckt haben will. Annekatriin Hendel sagt, sie habe erwartet, dass „einer der DEFA-Kollegen“ mal einen „schönen“ Film über Gratzik bzw. das Theater in der DDR machen würde, stattdessen gebe es immer dieselben Geschichten und Klischees, würde nur von Angst und Opfern geredet, aber: „Es wurde ringsum auch mächtig gefeiert.“ Das habe sie zeigen wollen. Sieben Jahre habe es gedauert, bis Arte es ihr ermöglichte, jetzt sei sie „glücklich und froh“.

Mit großer Pointensicherheit erzähle der Film bzw. Gratzik selbst viele Geschichten so nebenbei mit, und das im Falle Gratziks mit diesem an so etwas wie eine verlorene Kindheit gemahnenden ostpreußischen Dialekt. Neben dem Protagonisten und diesem „festen Moment von Sprache“ verdanke, so Ružička, der Film seine Wirkung auch der Kamera. Wie weit die vielen „Tableaus“ arrangiert seien, will er wissen. Sie habe sich, so Hendel, für Gratzik entschieden, weil sie wisse, wie er lebt. „Seine Bude ist ein Fest fürs Auge“. Sie habe außerdem Orte aufgesucht, „wo der Osten geil ist“, also „alt, reich, bürgerlich“ aussehe, wie der Volksbühne-Lüster. Die Diskrepanz zwischen Gratziks „Knechtsleben“ in der Uckermark und dieser „bürgerlichen“ DDR-Kunst-Welt, nach der er sich immer gesehnt habe, habe sie interessiert.

Dass Gratzik irgendwann seine Stasi-Akte durchblättert und sich als IM „Peter“ offenbart, habe wohl auch mit Neugier zu tun, vermutet Hendel auf eine Publikumsfrage hin: Täter bekämen Akten eigentlich nicht ausgehändigt. Bis auf den Sohn, der von sich aus auf sie zugekommen sei, habe sie sich bei den anderen Protagonisten des Films immer an Gratziks Erinnerungen gehalten. Von seinem

Führungsoffizier habe Gratzik oft erzählt; es habe geklungen, als sei er Gratziks längste, glücklichste Beziehung gewesen. Er wirke im Film harmlos, sei aber ein Militär, der z.B. in Dresden mit Putin zusammengearbeitet habe, „und so ist er auch“, was durchaus anstrengend gewesen sei, wie Hendel mit einigen Gesten versucht, deutlich zu machen. Dass sie, Hendel, selbst im Film auftauche, sei so gedacht gewesen, wie es im Film zu sehen ist. Sie sei ja für Gratzik keine Fremde, regelrecht hingepilgert sei sie zu ihm in den 1990ern. Die Stasi sei für sie natürlich ein Thema, aber eben auch (und wohl vor allem) das Theater, er habe ausgesehen wie Bakunin und Schafe geschlachtet... Im Osten sei der Diskurs zu ihrem Film gewesen: „Jetzt sollen wir wohl sogar noch Täter gut finden.“ Über die Zeit, während der Gratzik für die Stasi arbeitete (1962 bis 1981), habe sie von ihren Eltern vor allem Aufbruchstimmung vermittelt bekommen, so Hendel (geboren 1961), und dieser Idee des Aufbruchs habe sich auch Gratzik verbunden gefühlt: sowohl bei seiner Entscheidung, für die Stasi zu arbeiten, wie bei der, es nicht mehr zu tun. An seinem „Traum vom Paradies“ halte er nach wie vor fest.

Keines der Themen des Films könne man „abhaken“, so Ružička, darüber hinaus sei VATERLANDSVERRÄTER aber auch eine Sittengeschichte über das Geflecht von Macht und Eros, über die Theater-Bohème und ihre Verführbarkeit. Gratzik, berichtet Hendel, habe den Film gesehen, dabei gelacht und geheult und danach als erstes gesagt: „Anne, du hast mich nicht verraten.“ Und darauf: „Anne, du hast mein Leben verfilmt.“ Was ihr seltsam vorkomme. Dicke Komplimente seien das, findet Ružička, unsere Vorstellung von unserem Leben sei ja immer nur Fiktion, und Gratzik habe das Fiktionale dieses Films für sich angenommen. Im Publikum stößt sich ein Zuschauer am Begriff Fiktion: Immerhin gehe es im Film ja oft genug um „harte Fakten“, bei denen es wichtig sei, ob sie stimmten oder nicht.

Mit dem Titel des Films sei nicht unbedingt Gratzik gemeint, so Hendel, „Vaterlandsverräter“ sei auch eine Begrüßungsfloskel von ihm.

So, wie er die Diskussion mit der Exposition des Films begonnen hat, beendet Werner Ružička sie mit dessen Schluss: Nach Gratziks Satz „Wir sind nicht gescheitert“ schwenkt die Kamera zu seiner Aufforderung „Ihr Jungen müsst weitermachen“ sozusagen ins filmische Off auf die Kamerafrau im Spiegel. Damit sei der historische Raum neu geöffnet. Diese optimistische Geste und die ihr innewohnende Humanität und Virilität nimmt Ružička als Hoffnung auf 35 weitere Filmwochen.

Thomas Warnecke